

Wie Ochsenhausen mit Hilfe eines Biberachers beinahe den Weg in die „große“ Musikgeschichte gefunden hätte

Adolf Kaim und Joseph Haydn

Von Dr. Hans-Bruno Ernst, Ochsenhausen

Spuren der musikalischen Praxis des 18. Jahrhunderts in der Benediktiner-Reichsabtei

Sucht man in einschlägigen Musikzyklopädiën und -lexika nach dem Stichwort Ochsenhausen oder spricht man mit einem Musikfreund über dieses Thema, so wird man vor allem auf die Gabler-Orgel verwiesen. Sie war das erste Meisterwerk des Ochsenhausener Joseph Gabler. Er gilt vielen als Hauptvertreter der süddeutschen Orgelbauschule.¹ Doch welche Musik auf der Gabler-Orgel und auf der nicht so ganz bekannten Höß-Orgel (Chororgel)² und um sie herum erklingen sein mag, ist weniger bekannt.³

Der Name des fruchtbarsten Komponisten aus dem Convent, an der Zahl der hinterlassenen Werke gemessen, P. Aemilian Rosengarth, wird von keinem Lexikon genannt.⁴

Die Manuskripte der damaligen Klosterkomponisten befinden sich zum Leidwesen Ochsenhausens im „Schwäbischen Landesmusikarchiv“ an der Universität Tübingen.⁵ Sie sind nur teilweise ausgewertet und der Ausführungspraxis zugänglich gemacht. Die lesenswerte Chronik des letzten Conventualen des Klosters und zugleich des letzten Benediktiners in Württemberg nach der Säkularisation, P. Georg Geisenhof⁶, nennt uns noch manchen Namen aus einer Anzahl von Mönchen, die sich auch als tüchtige Musiker hervorgetan haben.⁷ Auch P. Anselm Härle, Bibliothekar des Klosters vor seiner Auflösung, zählt zu ihnen.⁸

Gerade der letzte Abt des Klosters, Romuald Weltin, war als weltoffener und ordenspolitisch aktiver Prälat bekannt. Er galt als besonders gastfreundlich und hatte viele Beziehungen, v. a. auch nach Salzburg. So verwundert es nicht, daß der erhaltene Notenbestand auch Werke bekannter Komponisten gerade der Salzburger und Wiener Tradition enthält. Es gibt sogar eine Symphonie Joseph Haydns in einer bisher unbeachteten Ochsenhausener Abschrift mit reduzierter Besetzung.⁹ Und in unmittelbarer Nähe Ochsenhausens, in Biberach, wirkte Justin Heinrich Knecht¹⁰, als Komponist und Theoretiker bis in den Kreis der Wiener Klassiker hinein geschätzt. Knecht nahm in seiner Orgelschule ausdrücklich Bezug auf die Orgeln von Gabler und „Heß“.¹¹

Bekannt ist in diesem Zusammenhang auch noch die bemerkenswerte „ökumenische“ Erstaufführung der „Schöpfung“ von Haydn (komponiert 1796–1798) im Jahr 1802 in Biberach. Hier waren außer dem Biberacher Justin Heinrich Knecht als Leiter wichtige Musiker Oberschwabens beteiligt, vor allem auch Patres aus den Klöstern Schussen-

ried, Weingarten, Obermarchtal und eben auch aus Ochsenhausen. P. Aemilian Rosengarth wirkte mit der Violine, P. Anselm Härle als Bassist mit.¹²

Es gibt allerdings einen musik- und lokalgeschichtlich recht interessanten Vorgang, der die Frage nahe legt, ob Ochsenhausen und Biberach nicht doch noch enger mit einem ganz Großen der Musikgeschichte in Verbindung standen. Und das hat mit dem Ochsenhausener Pater Anselm Härle, mit dem Biberacher Musikdirektor Adolf Kaim¹³ und Joseph Haydn zu tun.

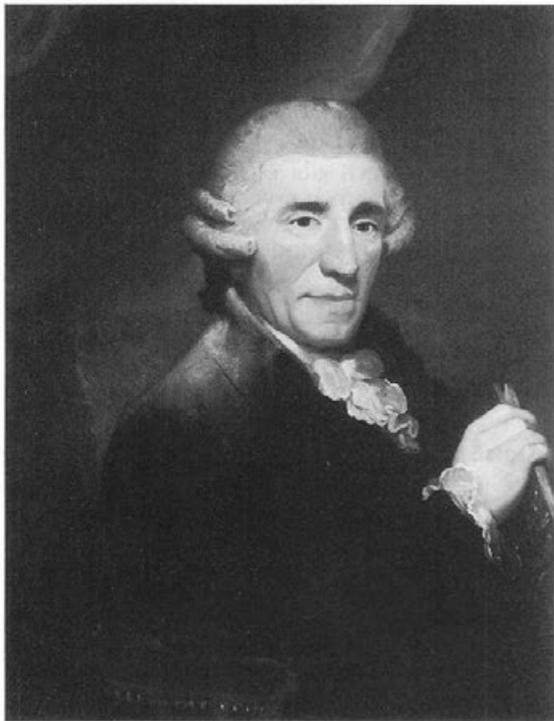
Das Material, das dazu vorgelegt werden kann, ist sicher noch keine Grundlage für endgültige Beweise. Es sind vor allem zwei Geschichten; die erste historisch belegt, die zweite mindestens gut erfunden. Oder doch mehr? Dieser Beitrag möchte zum Nachdenken über die noch nicht aufgearbeiteten Vorfälle anregen und zugleich all jene aufrufen¹⁴, die vielleicht sogar heute noch zur Erhellung der mysteriösen Angelegenheit etwas beitragen könnten.¹⁵

Haydn und Ochsenhausen

Nicht von Michael Haydn (1737–1806), dem jüngeren Bruder Joseph Haydns (1732–1809), „Übervater“ der von Salzburg beeinflussten Klosterkomponisten und gesuchten Lehrer bis hin zu Carl Maria von Weber, soll hier die Rede sein. Joseph Haydn steht insbesondere mit einem Werk im Mittelpunkt unserer Recherche. Schlägt man nämlich im Haydn-Werkverzeichnis¹⁶ unter dem Stichwort „Ochsenhausen“ nach, so wird man nicht nur den Ort genannt finden, sondern auch auf eine merkwürdige Geschichte zwischen Haydn und Ochsenhausen und Biberach und Kaim stoßen.

Ein angesehener Biberacher Musiker gefährdet seinen Ruf für die Klostermusik in Ochsenhausen

Am 12. Februar 1870 hieß es in einer „Außerordentlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung Augsburg“¹⁷: „Biberach. Ein sehr interessanter musikalischer Fund ist jüngst der Öffentlichkeit übergeben worden. Nach seiner Rückkehr von England ums Jahr 1800 hielt sich Joseph Haydn eine zeitlang in dem Kloster des nahen Ochsenhausen auf. Er muß sich bei den dortigen gelehrten Prämonstratenser (!) Patres, die u. a. auch die Musik fleißig cultivirten, sehr wohl gefallen haben, wenigstens ging er mit Bereitwilligkeit auf ihre Bitte ein, ihnen zum Andenken eine neue Composition von sich zurückzulassen. Da ihm kein bequemer Text zur Hand war, kam er auf den Gedanken, einige Sprüchwörter zu componiren. Die Idee wurde ausgeführt; rasch hinter einander wurden die sechs Sprüchwörter: ‚Aller Anfang ist schwer‘, ‚Große



Joseph Haydn (1732–1806). Aus: Gerhard Croll/Kurt Vössing, Johann Michael Haydn, Gütersloh 1987.

Sprünge gerathen selten', ‚Gleich und Gleich gesellt sich gern', ‚Jedem das Seine', ‚Allzuviel ist ungesund', ‚Ende gut, alles gut' vierstimmig in Musik gesetzt. Die Compositionen tragen sämtlich entschieden das Haydn'sche Gepräge; es athmet in ihnen der glücklichste Humor. Originell ist namentlich das ‚Jedem das Seine' behandelt; jede der vier Stimmen singt nämlich in einer andern Tactart. Nach der Aufhebung des Klosters nahm einer der Patres, welche Pfarren in der Nachbarschaft erhalten hatten, die Compositionen an sich. Ihr jetziger Besitzer ist der Chorregent Kaim in Biberach, und dieser hat sie kürzlich bei Aibl in München erscheinen lassen.¹⁸

Leider verging nur eine Woche, und dieselbe Zeitung mußte mitteilen, diese Sprichwörter könnten nicht von Joseph Haydn sein. ‚Im Jahr 1807 erschien nämlich in der André'schen Verlagshandlung zu Offenbach folgendes Werk: ‚Sprichwörter für vier Singstimmen mit Clavierbegleitung, in Musik gesetzt und seinem Freund Paul Wranitzky gewidmet von A. André, 32. Werk.' Die allgemeine Leipziger Musikzeitung Jahrgang IX (von 1807) enthält S. 799–802 eine ausführliche Recension dieses Werks unter Angabe der Hauptthemata; in der Biographie des großherzoglich-hessischen Capellmeisters und fürstlich isenburgischen Hofraths A. André, welche Gaßners Universal-Lexikon der Tonkunst von 1849 S. 59 enthält, ist dieses op. 32 als einer der gelungensten der aus mehr als 100 Nummern bestehenden Compositionen André's gedacht. Wird nun der musikalische Inhalt der neu

erschienenen ‚Sprichwörter' mit dem der André'schen verglichen, so ergibt sich Note für Note und Tact für Tact – mit Ausnahme weniger ganz untergeordneten Abweichungen in den Tempi und Vortragszeichen – vollständige Uebereinstimmung, mit der einzigen Ausnahme, daß der André'schen Ausgabe zur leichtern Aufführung der bezüglich der Intonation schwierigen contrapunktischen Sätze die einfache Zusammenstellung der vier Singstimmen als Clavierbegleitung beigegeben ist. Hienach muß die Autorschaft der fraglichen ‚Sprichwörter', welche wohl bei näherer Prüfung dem Kenner zwar als eine tüchtige, doch nicht als eine Tonschöpfung ersten Rangs erscheinen werden, gleichwohl mit aller Entschiedenheit für A. André beansprucht, dagegen die Erörterung der näheren Umstände, welche die Uebertragung der Paternität auf den unsterblichen Namen des Altvaters Haydn herbeigeführt haben mögen, dem Hrn. Herausgeber überlassen werden.¹⁹

Der Herausgeber war Adolf Kaim, angesehener Chorregent in Biberach (1825–1887); sein Grab ist bis heute auf dem katholischen Friedhof erhalten.

Kaim ist über den örtlichen Bereich hinaus als Chorleiter und Komponist bekannt geworden. Vor allem trat er als Protagonist des sogenannten Cäcilianismus in Erscheinung, zusammen mit dem Führer dieser liturgisch-musikalischen Erneue-

Das Grab Adolf Kaims auf dem Kath. Friedhof in Biberach. Foto: Ernst, Ochsenhausen



rungsbewegung, Franz-Xaver Witt, insbesondere 1877 bei der 7. Generalversammlung des Cäcilienvereins.²⁰ „Caecilianismus heißt die nach der hl. Caecilia benannte kirchenmusikalische Reformbewegung innerhalb der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts, die aus dem Rückverlangen nach einer an Palestrinas Musik orientierten A-cappella-Kunst hervorging, sich als Reaktion gegen die instrumentale Kirchenmusik der Klassik verstand und als Parallele zum Nazarenertum der zeitgenössischen Malerei angesehen werden kann.“²¹

Eine genauere Erläuterung der zugrundeliegenden Vorgänge und Hintergründe hat Kaim leider nicht geliefert. Das mag im nachhinein verständlich sein. Denn die renommierte „Allgemeine Musikalische Zeitung, Herausgegeben von Friedrich Chrysander“ ließ mit ihren fachlichen Erläuterungen vom 9. März 1870 den angesehenen Biberacher Chorregenten in recht merkwürdigem Licht erscheinen.²² Einerseits genoß er großes Ansehen und fachliche Integrität als Cäcilianer und kämpfte für die Erneuerung der katholischen Kirchenmusik in vorderster Linie. Andererseits ließen die Beweise für André's Urheberschaft und gegen eine fachliche Beziehung Haydns mit Ochsenhausen Adolf Kaim, dessen Kirchenkompositionen z. T. bis heute von traditionsverhafteten Kirchenchören auf dem Land aufgeführt werden, als Plagiator dastehen. Kaim konnte sich, soweit bekannt, nicht rechtfertigen.

Weitere Artikel erschienen in der Musikpresse, die auch aus inneren Gründen Haydns Autorschaft

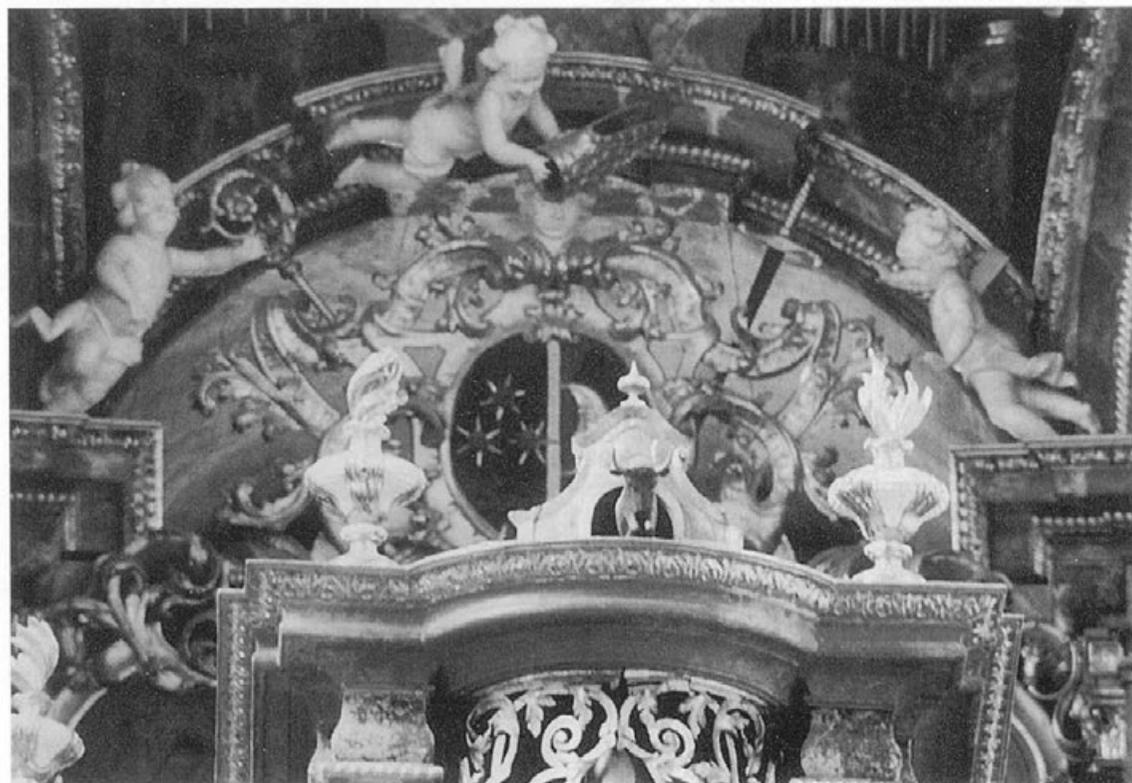
anzweifelten. Kaims Stern begann langsam zu sinken, sogar innerhalb der Cäcilianer. War er ein Lügner? Wo ist der Autograph Haydns oder Andrés? Er ist nicht erhalten! War Haydn am Ende gar nie in Ochsenhausen? Kein wissenschaftlich anerkannter Biograph erwähnt eine solche Reise oder einen solchen Besuch. Doch gibt es noch eine zweite Geschichte über einen „musikalischen“ Beitrag eines Biberachers für Ochsenhausen. Sie spricht wiederum für eine Anwesenheit Haydns!

Eine Lausbubengeschichte von Matthäus Gerster nimmt eine lange überlieferte Tradition auf, Haydn sei in Ochsenhausen gewesen

Wer Ochsenhausen besucht, kommt auch heute nicht am „Öchsle“ vorbei. Ich meine nicht die Schmalspurbahn zwischen Ochsenhausen und Warthausen – bis Biberach konnte sie nicht aufrechterhalten werden. Ihr liebenswerter Dampfzug heißt „Öchsle“. Ich meine auch nicht nur das redende Wappen der Stadt. In ihm ist ein kleiner Ochse dargestellt, der aus der Kirche herauskommt. Ich meine das Register „Cuculus“ auf der Gabler-Orgel. Wenn man es zieht, bewegt sich über der Mitte des Positivgehäuses mit Hilfe eines raffinierten Windrad- und Scherenmechanismus ein kleiner Ochse aus einem Modell der Klosterkirche. Dann ruft er. Allerdings ruft er anders als man es von einem Ochsen erwartet. Er ruft nämlich „Kuckuck“. Dazu erschien 1928 eine Lausbubenge-

Das „Cuculus“-Register der Ochsenhauser Gabler-Orgel mit dem „Öchsle“.

Foto: Dietrich, Ochsenhausen



schichte von Matthäus Gerster. Die historischen Figuren sind in ihrem Handeln so lebensecht und historisch getreu vorgestellt, daß man darin ein langbewahrtes Wissen aus der Geschichte des Klosters über mehr als 100 Jahre hinweg vermuten darf. Im Gegensatz zu mehrmals vorgenommenen Verkürzungen und Veränderungen möchte ich die Geschichte deshalb so vorstellen, wie sie vom Autor 1928 in den Württembergischen Blättern für Heimat- und Volkskunde „Unsere Heimat“ veröffentlicht wurde:

„Das Öchslein brüllt

Eine Lausbubengeschichte von Matthäus Gerster

An der Empore, von der die Orgel der Klosterkirche zu Ochsenhausen ihre mächtigen Klänge in das hohe, lichte und farbenfrohe Schiff wirft, ist das Wappentier des Klosters angebracht. Ein Öchslein schaut aus seinem Stall heraus und singt mit den musizierenden Engeln, die um die Kanzel und Altäre in kühnem Fluge wirbeln, auf seine Weise Gottes Lob.

Daran ist eigentlich nichts Merkwürdiges. Die Sage weiß aber noch von einer Seltsamkeit der Orgel zu berichten, die lebhaft alle Knaben beschäftigte, die je durch Ochsenhausens Klosterschule gegangen sind. Das Öchslein, das heute still und stumm im Stalle steht, soll einmal vor langer Zeit mit der Orgel in Verbindung gestanden und gebrüllt haben. Im Mittelalter war früher das Kindelwiegen eine schöne alte deutsche Sitte. Das Christkind lag am Weihnachtstag im Schiff der Kirche in einer Wiege. Maria und Joseph standen wie im Stall zu Bethlehem daneben, wiegen das Kind und sangen ein uraltes Lied, dem die Gemeinde andächtig lauschte. Maria sang:

Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen das Kindelein,
Daß Gott müsse Dein Lohner sein
Im Himmelreich,
Der Maide Kind Maria.

Joseph trat dann herzu und antwortete:

Gerne, liebe Muhme mein,
Helf ich Dir wiegen Dein Kindelein,
Daß Gott müsse Dein Lohner sein
Im Himmelreich,
Der Maide Kind Maria.

Als einmal die große Orgel neu gerichtet wurde, setzte der Orgelbauer eine Pfeife ein, die, zog man ein bestimmtes Register, hohl brüllte, wie ein Öchslein, das hungrig im Stalle steht. Sang nun das hl. Paar am Weihnachtsfest sein Wiegenlied, das der orgelspielende Pater sanft begleitete, so zog er am Schluß, da ja nach einer frommen Legende Ochs und Esel an der ersten Huldigung des neugeborenen Weltenkönigs teilgenommen hatten, das Ochsenregister und ließ zur höchsten Freude der Kinder das Öchslein brüllen. Der seltsame Brauch tat der natürlichen Frömmigkeit jener Zeit keinen Eintrag. Warum sollte nicht auch ein Ochs im Chor der Stimmen brüllen, wo mancher Esel Halleluja! sang? Freilich, eine spätere Zeit, die strenger dachte und nüchterner fühlte, die nichts mehr vom schönen Geheimnis wußte, daß jede Kreatur, Stein, Pflanze, Tier und Mensch, ja Sonne, Mond und

Sterne nur Staub auf dem Kleid der Gottheit sind, eine Zeit, die den Menschen zu wichtig und die Natur zu unwichtig nahm, sie sah verachtungsvoll auf das kindliche Spiel am Weihnachtstag und verbannte es aus der Kirche, weil es des Gotteshauses unwürdig sei. Damals befahl der Abt von Ochsenhausen, das Register, welches das Öchslein brüllen ließ, zu vernageln.

Aber das Wissen von ihm war noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als Abt Romuald mit weisem und weitem Sinn regierte, unter den Zöglingen der Klosterschule lebendig, und zum Ergötzen der jugendlichen Sängere wie zum Entsetzen der frommen Patres erscholl eines Tages die unheilige Stimme des Öchsleins durch die heiligen Räume und mischte sich in den Gott preisenden Jubelchor. Und das kam so.

Abt Romuald hatte den alten Glanz des Klosters zu neuem Leuchten gebracht. Er liebte die Wissenschaften wie die schönen Künste. Die Klosterschule von Ochsenhausen war durch ihre Lehrer berühmt. Der Adel Oberschwabens, die wohlhabenden Bürger der freien Reichsstädte vertrauten ihre Söhne den gelehrten Patres an, von denen sie zu freien Menschen und keineswegs zu feigen Duckmäusern erzogen wurden.

Auf Reisen hatte Abt Romuald im Hause des ungarischen Fürsten Esterhazy auch Joseph Haydn kennengelernt, und als er erfuhr, daß der berühmte Musiker auf einer Reise über München nach Augsburg komme, lud er ihn zu sich als Gast des Klosters ein. Haydn versprach zu kommen.

Das gab nun große Aufregung in Ochsenhausen, zumal in der Schule; denn Abt Romuald befahl Pater Anselmus, der den Chor leitete, zu Ehren des Gastes die große figurierte Messe aufzuführen, die mit Geigen-, Flöten-, Trompeten-, Hörner- und Orgelbegleitung an den Vierfesten gesungen und zu der alles aufgeboten wurde, was geigen und blasen konnte. An allen Enden des Klosters hörte man üben, singen, geigen und trommeln, daß der gute Pater Basilius Berger, der in der Sternwarte astronomische Tabellen anlegte, diese höchst unharmonische Sphärenmusik ins Pfefferland wünschte. Am meisten Sorge machten dem Pater Anselmus die großen Soli im Gloria, Credo und Agnus Dei. Sein Lieblingsschüler, der Biberacher Apothekersohn Heinrich Wiedmann, sang sie zwar, wenn er wollte, zum Entzücken schön. Doch war er ein kleiner Taugenichts, immer zu Dummheiten und Bubenstreichen aufgelegt. Und wenn er etwa heiser würde? Schon bei dem Gedanken wurde es dem guten Pater Höllenangst. Aber Heinrichs Landsmann, der brave, wenn auch etwas langweilige Balthasar von Klock sang auch nicht übel. Gut! Beide sollten sich in die Soli teilen; dann brauchte er keine Angst zu haben.

Heinrich Wiedmann machte vor Freude einen Luftsprung, als ihm der Pater sagte, er dürfe vor Haydn singen. Doch als er hörte, daß Balthasar die Ehre mit ihm teilen würde, geriet er in Zorn. Heinrich und Balthasar standen auf der Orgel immer neben Anselmus, der spielte und den Takt schlug. Sie mußten die Register ziehen, die er bezeichnete. Als der Pater nun eines Tages eine Fuge in der Kirche übte, zog Heinrich im Ärger alle Register verkehrt, die grelle Trompete statt einer zarten Flöte, eine schreiende Mixtur statt eines sanften Gedeckts, daß ihn der gute Pater zuletzt unwillig an den Ohren zog. Das brachte Heinrich vollends aus dem Gleichgewicht und er beschloß, Anselmus einen Streich zu spielen. Als er von ungefähr

das Öchslein in seinem Hause sah, fiel ihm die alte Sage ein. Heimlich schlich er zurück auf die Empore und untersuchte die Orgel. Längst war ihm aufgefallen, daß ein Register nie gezogen wurde. Richtig, der Zug war vernagelt. Er holte eine Zange und zog die Nägel heraus. Doch das Register funktionierte nicht. Irgend etwas mußte beschädigt sein. Er öffnete den Spieltisch, untersuchte die Orgel von innen und von außen, und da das Glück ihm wie allen Spitzbuben günstig war, fand er zuletzt durch Zufall den Schaden heraus, besserte ihn aus, füllte die Blasbälge mit Luft und ließ, indem er auf die unterste Taste des Pedals trat, das Öchslein brüllen. Befriedigt und schmunzelnd schlich er durch den Klostergang zu den Mitschülern zurück. Unterwegs fiel ihm noch ein, daß er ein paar Bonbons besaß, die mit süßem, stark abführendem Saft gefüllt waren. Er hatte sie aus der Apotheke des Vaters heimlich mitgenommen, um einigen Kameraden, die er nicht leiden mochte, einen Schabernack zu spielen. Die Bonbons sollten ihm gerade recht kommen.

Der große Tag kam. Als die Zöglinge paarweise durch den Gang zur Kirche gingen, gab Heinrich dem langen Balthasar zwei Bonbons. Sie seien für eine klare Stimme gut, sagte er, und steckte sich selber ein Stück in den Mund, natürlich von einer anderen Sorte. Vergnügt und harmlos verzehrte Balthasar das unerwartete Geschenk und stand dann wie aus Holz geschnitzt zur Rechten von Pater Anselmus auf der Orgel, während Heinrich seinen Platz zur Linken hatte. Heinrich stimmte das ‚Kyrie‘ mit glockenheller Knabenstimme an, daß die Frauen im Schiff die Köpfe nach der Empore drehten. Und als im ‚Gloria‘ das ‚Qui tollis peccata mundi‘ dreimal immer höher und inniger erklang, als hebe die süße Stimme die Schuld der ganzen Welt zum Himmel empor und flehe um Erbarmen, da reute es den guten Pater, daß er die schöne Partie im ‚Credo‘ dem Balthasar gegeben hatte.

Heinrich schielte unterdes heimlich nach seinem Nebenbuhler. Doch der stand ruhig wie ein Holzbild auf der Orgel und sah zur buntbemalten Decke hinauf. Bei der Epistel wurde Balthasar unruhig. Er trat verlegen von einem Fuß auf den andern und biß nervös auf die Lippen. Beim Evangelium wischte er sich die Stirne, auf der große Tropfen standen. Dann fuhr er sich mit der Hand über den Bauch und krümmte sich, als ob er Schmerzen hätte. Sein Atem ging schneller. Ängstlich sah Balthasar auf den Pater, der seelenruhig auf dem Orgelbock saß. Als der Abt aber das ‚Credo‘ mit mächtiger Stimme intonierte, war es um Balthasar geschehen. Mit langen Schritten stürmte er die Orgeltreppe hinab, durch Sänger und Orchester hindurch, wobei er einen das Horn blasenden Frater polternnd vom Stuhle warf, und verschwand eilig durch die Türe. Verdutzt sah ihm Pater Anselm nach. Aber er hatte keine Zeit zum Fragen und konnte Heinrich, der ein schadenfrohes Grinsen nicht unterdrücken konnte, nur noch zuflüstern, er solle Balthasars Solo singen. Und Heinrich sang ‚Et incarnatus est‘ mit einiger Innigkeit so hell und klar, als künde eine Engelsstimme den Menschen, daß Gottes Wort Fleisch geworden sei. Die Patres im Chor sahen voll Stolz, wie den feingeschnittenen Mund des Gastes ein Lächeln umspielte, wie Haydn der süßen Knabenstimme mit geschlossenen Augen lauschte und mit dem Kopf nickte wie ein Mensch, der mit etwas vollkommen zufrieden ist.

Auch Pater Anselmus war zufrieden und Heinrich sang die andern Soli so schön, wie er noch nie gesungen

hatte. Er war darüber so glücklich, daß er den Bubenstreich, den er verübt, und den, den er noch auszuführen gedachte, fast ganz vergaß. Er konnte dem guten Pater nicht mehr zürnen. Als aber das Nachspiel gut und Heinrich Register um Register zog und zurückschob, probierte er aus purer Neugier, ob das mit vieler Mühe ausgebesserte Ochsenregister noch funktionierte. Pater Anselmus schwelgte gerade in einem sanften Mittelsatz, da zog es Heinrich verstoßen heraus und trat auf das Pedal. Ein sanftes Brüllen wie von weitem tönte durch den heiligen Raum. Unwillig schüttelte Anselmus den Kopf. Daß doch der Knecht gerade jetzt die Kühe zur Tränke aus dem Stall in den Hof lassen mußte! Er hieß Heinrich hellere Register ziehen. Heinrich gehorchte und hob den Fuß vom Pedal auf. Ah, nun hörte man das Brüllen nicht mehr. Die Orgel übertönte es. Aber da war es wieder, heller und kräftiger, fast wie in der Kirche. Jetzt spitzten auch die Patres im Chor unwillig die Ohren und die Leute sahen erstaunt zur Empore herauf, von der das Gebrüll kam. Pater Anselmus wurde es heiß. Die Sänger drehten sich um und sahen nach ihm. ‚Alle Register! Volle Orgel!‘ flüsterte er Heinrich zu. Geschäftig riß dieser die Register heraus. Jetzt machte ihm der Streich Freude. Noch ein paar Sekunden wartete er, dann stellte er wieder den Fuß aufs Pedal. Jetzt brüllte das Öchslein wie ein ausgewachsener Ochse, daß einem die Ohren gelten. Zu Tode erschrocken hielt Anselmus jäh im Spiele inne. Heinrich, der nicht darauf gefaßt war und sich an den verdutzten Gesichtern der Sänger und Spieler weidete, vergaß, seinen Fuß ebenso schnell vom Pedal aufzuheben. Jetzt brüllte der Ochse ein veritables Solo durch die Kirche, daß auch Heinrich erschrak. Der Pater sah Heinrichs Fuß auf dem Pedal, das herausgezogene, nie benützte Register und ahnte blitzschnell den Zusammenhang. Und ehe Heinrich sich's versah, klatschte eine sehr unheilige Ohrfeige im heiligen Raum. Das Öchslein schwieg, die Orgel fiel brausend ein und ohne weiteren Zwischenfall ging das Spiel zu Ende.

Im Studiersaal aber umstanden erregte Patres den weinenden Knaben und schrien auf ihn ein, schalten ihn einen verlorenen Sohn und nichtswürdigen Kirchenschänder. Nein, das war Heinrich nicht. Warum hatte Pater Anselmus ihn die Soli nicht allein singen lassen! Er gestand alles, die Bosheit mit dem Register samt dem Attentat auf den langen Balthasar, den er freilich in den übelsten Geruch gebracht hatte, der den ganzen langen Klostergang durchzog bis zu dem Zimmer, wo der Unglückliche weinend und von Bauchgrimmen geplagt lag. O, er wußte, man würde ihn von der Schule jagen. Welche Schande für Vater und Mutter!

Ein Frater rief den kleinen Missetäter zum Abt.

Zitternd stieg er die breite Treppe zur Abtei hinauf. Er sah nichts mehr von dem schönen Eisengitter, das sie abschloß, nichts von der mächtigen Holzdecke mit dem leidenden Christus in der Mitte, nichts von den reichen geschnitzten Türrahmen, die er so liebte, in deren Blumenranken Vögel und Eidechsen spielten. Abt Romuald machte ein ernstes Gesicht, als er vom Tisch aufstand, an dem er mit Haydn bei einem Glas Wein und bei Kuchen saß. ‚Das ist der Missetäter, der heute Unfug im Hause Gottes getrieben hat!‘ sagte er zu dem berühmten Gast und wies auf den Eintretenden.

‚Ist es nicht auch der Sänger, der Gottes Lob so schön gesungen hat, daß selbst ich davon ergriffen wurde?‘ ent-

gegnete Haydn. Er winkte den Knaben heran und fragte, ob er Musik liebe. Heinrich, dem die freundliche Frage den Mut wiedergab, antwortete, er liebe sie über alles, und wenn sein Vater ihm Freiheit gäbe, würde er am liebsten Musiker werden wie Heinrich Knecht in Biberach.

„Ein hartes Brot, Kind“, lächelte gutmütig Haydn und strich dem Jungen über die Locken. „Aber wenn Du das Zeug dazu hast und Du kommst einmal nach Wien, so suche den Papa Haydn auf, der sich von Herzen an Deinem Singen gefreut hat. Und wegen des brüllenden Öchsleins will ich für Dich ein gutes Wort beim Abt einlegen. Den Kopf wird's Dich wohl nicht gerade kosten!“

Der Abt lächelte und winkte dem Knaben, der stotternd um Vergebung bat, zu gehen. Der Streich brachte Heinrich ein paar Stunden Karzer ein, die er benützte, um von dem hohen Turm, wo er war, ins sommerliche Land hinauszusehen. Dem brüllenden Oechslein aber wurde endgültig das Genick gebrochen. Es hat den Frieden des Gotteshauses nie mehr gestört.“²³

Der Nachweis der Anwesenheit Haydns würde den Ruf zweier heimischer Musiker reinwaschen

Fest steht einmal, daß der angesehene Biberacher Cäcilianer Adolf Kaim mit dem Thema Haydn und Ochsenhausen seinen Ruf ruinierte. Er konnte nicht nachweisen, daß das angeblich von Joseph Haydn in Ochsenhausen komponierte Werk wirklich von Haydn stammte. Anton André²⁴ hatte es schon vorher im Druck veröffentlicht. Es geht aber auch um den Ruf des Gewährsmanns Pater Anselm Härle. Auf ihn berief sich Kaim.

Wie anschaulich ist die Personenschilderung bei Matthäus Gerster in seiner Lausbubengeschichte! Pater Anselmus ist nämlich Pater Anselm Härle. Aus der ganzen Darstellung spricht viel detaillierte Kenntnis und geschichtliches Wissen. So entsteht ein nicht nur anschauliches, sondern auch historisch mögliches Szenarium. Bis in Einzelheiten hinein sind nicht nur die Örtlichkeiten (Kirche, Gabler-Orgel, Prälatur usw.) beschrieben, sondern auch die handelnden Personen entstehen lebhaftig und logisch wie eine Ergänzung zu Kaims Aussagen: Abt Romuald, Haydn, Härle, der Biberacher Apothekersohn Heinrich Wiedmann . . .

Wenn nach über hundert Jahren in der Region noch soviel historisches Bewußtsein von längst vergangenen Vorgängen vorhanden ist, dann muß eine so konkrete Zusammenfassung in einer Geschichte als weiterer Echtheitsbeleg einbezogen werden; denn sie paßt nahtlos zu den Mitteilungen Kaims über P. Anselm Härle vom Besuch Haydns. Kaim schrieb nämlich im „Vorbericht zur zweiten Auflage“ im Jahre 1870: „Dass die von mir veranstaltete Ausgabe keine Art von Mystifikation war, geht aus den Belegen hervor, welche ich dem verehrlichen Publikum hiemit vorzuzeigen die Ehre habe. Sehr achtungswerthe Männer behaupten darin: dass Jos. Haydn in den neunziger Jahren, wahrscheinlich, als er von seinem Triumphzuge aus England zurückkehrte, das Kloster Ochsenhausen besuchte und sich dort einige Zeit aufgehalten, die ‚Sprüchwörter‘ componirt und sie als Anden-

ken zurückgelassen habe. (Man zeigte sogar lange noch den Stuhl, auf dem er sass, als er diese ‚Sprüchwörter‘ componirte.)

In dieser Zeit lebte in dem Kloster Ochsenhausen Pater Anselm Härle, geboren zu Winterried in Bayern am 23. Dez. 1768. Er wurde seiner musikalischen Anlagen wegen schon als Knabe im Kloster Ochsenhausen aufgenommen und später Chorregent im Kloster, der er bis zur Aufhebung des Klosters blieb. Er war ein enthusiastischer Verehrer Jos. Haydn's und nahm die Composition der ‚Sprüchwörter‘ bei Aufhebung des Klosters aus der Klosterbibliothek mit sich. Pater Anselm hielt das Original so hoch in Ehren, dass er es nie aus der Hand liess. Er wurde nach Aufhebung des Klosters Pfarrer in Mittelbuch, dabei Musterlehrer und Schulinspektor. Er zeigte oft die so hoch von ihm verehrte Reliquie seinen Schülern und Freunden in den Jahren 1820 bis 1831 (siehe Brief-Copien und Zeugnisse) und erzählte ihnen die Geschichte der Entstehung dieser Composition. Herr Pfarrer Gams in Ingoldingen hat diese Composition vom Pater Härle eigenhändig erhalten und dieselbe 1831 aus dem Klostermanuscript abgeschrieben. Das Klostermanuscript trug, nach dem Zeugnisse des Herrn Pfarrers und des Herrn Lehrers Habrick (siehe Beilage Nr. 1) sein hohes Alter an der Stirne. Das Notenpapier, war theilweise vergilbt, abgenützt und im Format, wie alle die Messen, welche noch aus Klosterzeiten vorhanden waren. Die Noten waren kräftig und mit gelben Rändern versehen; die Textschrift war gemessen, steif, wie die Handschriften aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Herr Pfarrer Gams schätzte dessen Alter im Jahre 1831 auf 40 bis 50 Jahre. Noch lebt die ehemalige Haushälterin des Herrn Pfarrers Anselm Härle, der 1843 starb. Sie erinnert sich recht gut, die Geschichte der Entstehung dieses Manuscriptes oft vom Pater Anselm gehört zu haben; sie sagt, sie habe die ‚Sprüchwörter‘ oft und vielfach singen hören, ja sie trägt noch den Text dieser ‚Sprüchwörter‘ und sogar Manches aus den Melodien im Gedächtniss.

Diess sind durch Ehrenmänner begründete Thatsachen, die mich bestimmen, Jos. Aibl's Ausgabe neben der André'schen stehen zu lassen.

Es liegt ein eigenthümliches Mysterium dieser Sache zu Grunde, das vielleicht keine Zeit mehr vom juridischen Standpunkte aus enthüllen wird. Was das Innere der Composition betrifft, so ist sie ein geistreicher Scherz, ein Stammbuchblatt eines geistreichen, sehr gewandten Compositeurs, nach meiner innersten Ueberzeugung von J. Haydn.“²⁵

Die offizielle Haydn-Forschung zweifelt bis heute an der Anwesenheit Haydns in Ochsenhausen. Auch die Betrachtung der Composition weist wohl im Hinblick auf die satztechnische Struktur und den musikalischen Wert eher auf andere als auf Haydn. Das ist die eine Seite: ein gewisses Mysterium, wie Kaim schreibt. Doch es geht auch noch um die Ehre bedeutender Männer: Haydn; dann die zwei Biberacher Kaim und Wiedmann, die damaligen Klosterbewohner; vor allem geht es um die Ehre Pater Anselm Härles, des Lehrers Habrick, des Pfarrers Gams in Ingoldingen, des Schullehrers No-

herr in Ummendorf, auch des Schulamtsverwesers Hagmann, des Lehrgehilfen Häfele und letztendlich auch um die Glaubwürdigkeit von Frau Marianna Schmied aus Erlenmoos, der früheren Haushälterin von Pfarrer Pater Härle in Mittelbuch. Sie alle haben für Haydn, seine Komposition und seine Anwesenheit gezeugt.

Es gibt einen „Verein zur Förderung der Musik Oberschwabens e. V.“, es gibt viele, die sich um die wertbezogene Erhaltung der oberschwäbischen Klostermusik bemühen. Wir sollten uns gemeinsam dafür einsetzen, daß diese nicht unwichtige musikhistorische Episode noch weiter aufgehellt wird. Man mag es uns nachsehen: Natürlich sind wir trotz der vorliegenden musikwissenschaftlichen Belege eher geneigt, den ehrenwerten Patres und Lehrern aus dem Umkreis des Klosters Ochsenhausen zu glauben; Haydn war vielleicht doch in Ochsenhausen! Auch die Landesakademie als Nachbewohner des Klosters Ochsenhausen hätte an diesem Beweis im Sinne wertbezogener musikalischer Jugendbildung ein institutionelles Interesse. Sie will auf der Geschichte aufbauend der musikalischen Zukunft dienen. Es ist ja nicht ganz auszuschließen, daß es doch noch irgendwo Zeugnisse, Papiere, Dokumente, evtl. gar Notenblätter gibt, die sich mit dieser geschichtlichen Episode in Verbindung bringen lassen. Vielleicht hat auch der eine oder andere unserer Leser noch indirekte Beziehungen, verwandtschaftliche, persönliche oder nur gesprächsweise indirekte Beziehungen, die etwas zur Erhellung der Geschichte beitragen könnten. Haydn in Ochsenhausen: Das wäre wahrlich ein Glanzpunkt auf der Musikgeschichte Ochsenhausens.

Anmerkungen

- 1 Joseph Gabler, * Ochsenhausen 6. 7. 1700, lernte bei A. Ziegenhorn und G. und J. P. Geissel in Mainz, lebte außer in Ochsenhausen auch in Weingarten und in Memmingen, wohnte übrigens auch in Riedlingen und starb am 8. 11. 1771 in Bregenz.
- 2 Joseph Höß, am 14. 3. 1745 in Dietenheim getauft. War möglicherweise Schüler Joseph Gablers und ließ sich nach dessen Tod in Ochsenhausen nieder. 1811 in Wien. Das immer wieder angegebene Todesdatum 26. 9. 1799 scheint nicht eindeutig belegbar zu sein.
- 3 „Das Ochsenhausener Orgelbüchlein“, ein in der Music Library der Yale University, New Haven, Connecticut, erhaltenes Manuskript (sign. Misc. Ms 150) trägt den Titel „HARMONIA ORGANICA / SEU / PRAESTANTISSIMI / IN IMPERIALI MONASTERIO / OCHSENHUSANO / NOVI ORGANI / PERFECTUS USUS, AC PRAE- / CLARA TRACTANDI / METHODUS“ und ist eine Sammlung von geeigneten Beispielen zur Vorführung der verschiedenen Registriermöglichkeiten auf der neuen Gabler-Orgel von 1735. Möglicherweise war der Autor der damals im Kloster wirkende Musiker P. Robert Praelisauer, * 4. 11. 1708 in Kötzting als 9. und jüngstes Kind der Mesnerfamilie. Von diesen Geschwistern waren Anton Simon Praelisauer (1692–1746) Jesuit, Domkapellmeister in Augsburg und Komponist, Coelestin Praelisauer (1694–1745) Benediktiner in Tegernsee, Musikerzieher, Chorleiter und Komponist, Andreas Praelisauer (1698–1743) Augustiner-Chorherr in Polling, Musikerzieher, Chor-

leiter und Komponist und Columban Praelisauer (1703–1757) Benediktiner in Rott am Inn, Chorleiter, Musikhistoriker und Komponist.

- Der „Verein zur Förderung der Musik Oberschwabens“ hat gerade in den letzten Jahren hier verdienstvoll zahlreiche Impulse zur Wiederaufführung dieser lange Zeit vergessenen Musik aus den oberschwäbischen Klöstern gegeben.
- 4 P. Aemilian Rosengarth (1757–1810). Mit der Überschrift „Tod des Pfarrers Aemilian Rosengart“ gibt es in den Pfarrbüchern seines letzten Wirkungsortes Thannheim unter der Jahreszahl 1810 eine ausführlichere Lebensbeschreibung als sie bis jetzt, z. B. durch Geisenhof, bekannt gemacht wurde. Sie sei hier im Auszug mitgeteilt: „Joseph Aemilian Rosengart von Kirchheim bey Mindelheim gebürtig ward gebohren im Jahr 1757 den 29ten März, hat die untern Schulen bei den damaligen Wengen in Ulm studiert; dann begab er sich in das Kloster Ochsenhausen, wo er die Profession ablegte am 15ten Oktober 1775 und als Professus daselbst auch die oberen Schulen hörte. Am 31. März 1781 empfing er die Priesterweihe in Konstanz. Am 22ten April 1781 in Ochsenhausen die erste heilige Messe, wurde hierauf Hülfspriester in Steinhausen, und nach ohngefähr 3 Jahren ins Kloster als Professor der Philosophie und Theologie berufen. Im Jahr 1791 ernannte ihn der Prälat zum Pfarrer in Sulmetingen, im Jahr 1795 dem 20 Jänner rief er ihn wieder zurück, und stellte ihn im Kloster als Musik-Direktor an. Vom Jahr 1797 an mußte er als Pfarrvikar Reinstetten und Hürbel versehen, am 22ten Oktober 1801 wurde er als Professor der Theologie abermals und am 1ten März 1803 als Subprior angestellt, in welchem Jahr die Säkularisation dieses Klosters geschah. Im Jahr 1804 wurde er von dem . . . Grafen Richard von Schäsberg, dem damals Thannheim samt dem Patronat-Recht jure Indemnisationis zugefallen ist, als Pfarrer präsentiert, und bekam die Admission vom Hochw. Bischof von Konstanz am 18 März 1805 . . . Von dieser Zeit an versah er mit großen Seelen Eifer sein Hirtenamt in Thannheim bis zum 19ten May 1810, wo er sein Müh- und Verdienstvolles Leben beschloß. Er ruhe in Frieden.“
 - 5 Ein im Pfarrarchiv Ochsenhausen erhaltener Briefwechsel weist die Notenbestände als „Leihgabe“ aus.
 - 6 Geisenhof, Georg: Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstifts Ochsenhausen in Schwaben, verfaßt von einem Mitgliede desselben. Ottobeuren: Joh. Baptist Ganser 1829.
 - 7 U. a. P. Anselm Härle (1768–1843), P. Gregor Schmid (1748–1780), P. Wunibald Rottach (1733–1789), P. Robert Praelisauer (1708–1771).
 - 8 Von ihm ist vor allem auch die liturgie-, schul- und musikgeschichtlich interessante Schrift zu nennen: „Worin bestehen die bisherigen Hindernisse zur Einführung des von den kirchlichen Oberbehörden so oft empfohlenen und angerühmten Volks-Gesangs bei dem Gottes-Dienste?“ Kirchenbl. f. d. Bistum Rottenburg 1831, I. 425–435.
 - 9 Joseph Haydn: Sinfonia Nr. 38 C-Dur. Das Manuskript der im Hoboken-Verzeichnis nicht genannten besetzungsmäßig reduzierten Ochsenhausener Fassung befindet sich im Schwäbischen Landesmusikarchiv Tübingen unter der Signatur Tsch B 125. Eine Spartierung durch den Autor ist in der Bibliothek der Landesakademie für die musizierende Jugend in Ochsenhausen erhältlich.
 - 10 Justin Heinrich Knecht, * 30. 9. 1752 in Biberach, † 1. 12. 1817 daselbst, Biberacher Musikdirektor, 2. Musikdirektor am Stuttgarter Hof, 1808 von dort entlassen und wieder nach Biberach zurückgekehrt.
 - 11 Knecht, Justin Heinrich: Vollständige Orgelschule für Anfänger und Geübtere, z. B. S. 191, 195.
 - 12 Vgl. die im Wieland-Archiv Biberach erhaltene Besetzungsliste „Verzeichniß der mit musizierenden Personen, bei der Schöpfung“.

- 13 Adolf Kaim, * 15. 6. 1825 in Schelklingen, seit 1. 5. 1848 Unterlehrer, seit 1852 Organist, dann Musikdirektor in Biberach, † 4. 8. 1887 in Biberach.
- 14 Das Joseph-Haydn-Institut in Köln (Prof. Dr. Georg Feder) schrieb dem Autor am 5. 9. 1989 auf eine Anfrage hin: „Wenn Sie selber als Musikhistoriker eine dankbare Aufgabe darin sehen, die Forschungen über die „Sprüchwörter“ weiterzuführen, so werden Sie dazu selbständige Wege gehen müssen. Das Joseph-Haydn-Institut hat hierzu kein Material gesammelt.“
- 15 Es wäre immerhin möglich, daß sich noch Nachfahren der genannten Personen oder Freunde der Nachfahren im Besitz von Dokumenten, Zeugnissen oder Berichten der damaligen Geschehnisse befinden.
- 16 Joseph Haydn. Thematisch-bibliographisches Werkverzeichnis zusammengestellt von Anthony van Hoboken. Mainz: Schott 1971. Gruppe XXV: G 2 Sprüchwörter, S. 238 f.
- 17 Allgemeine Zeitung Augsburg Nr. 43. Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 43. Sonnabend, 12. Februar 1870, S. 664.
- 18 Dem Autor liegt die Erstausgabe und die zweite Ausgabe „Mit einem Ergänzungsbericht zur Vorrede der ersten Ausgabe“ und der Verlagsnummer 1972 vor.
- 19 Allgemeine Zeitung Augsburg Nr. 51. Sonntag, 20. Februar 1870, S. 775. (L. v. St.).
- 20 „Die Aufführungen bei der 7. Generalversammlung in Biberach“. MUSICA SACRA. Beiträge zur Reform und Förderung der katholischen Kirchenmusik, hgg. von Dr. Franz Witt. 1878, 1 (S. 6 ff.), 2 (S. 16 ff.), 3 (S. 29 f.)
- 21 Riemann Musik Lexikon. Sachteil. Mainz: Schott 1967, S. 137.
- 22 Allgemeine Musikalische Zeitung. Hgg. von Friedrich Chrysander. Nr. 10. Leipzig, 9. März 1870. V. Jg. „Ueber die angeblich von J. Haydn componierten „Sprüchwörter“.“
- 23 Unsere Heimat. Württembergische Blätter für Heimat- und Volkskunde. Hgg. v. Hans Reyhing. 8. Jg. 1928. Verlag Silberburg Stuttgart, S. 47–54.
- 24 Johann Anton André, * 6. 10. 1775 in Offenbach, † 6. 4. 1842, Komponist und Musikverleger. Dem Autor liegt die neue Auflage „Sprüchwörter für vier Stimmen mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt und seinem Freunde Paul Wranitzky gewidmet von Anton André op. 32 No. 2437“, erschienen bei Joh. André, Offenbach a. M., vor. Eine Rezension dieses Werkes war bereits in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“ neunter Jahrgang im September 1807 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen.
- 25 Vgl. Anm. 18.

Der Konventbau der Benediktinerreichsabtei Ochsenhausen von Osten.

Foto: Dietrich, Ochsenhausen

